

Zeitschrift: Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten
Herausgeber: Bernhard Otto
Band: 1 (1779)
Heft: 11

Artikel: Aus einem Gespräche
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-543560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unze gepülverter Turmertschwurzel (Curcuma), oder statt deren rothen Sandel; dieses schütte man in drei Mößel (oder Pfund) recht altes gutes Bier, oder eine andere schickliche Flüssigkeit, und lasse es nur eben aufkochen. Wenn es kalt genug ist, so gebe man es dem Vieh warm ein. Man brauchet das Vieh eben nicht vorher oder nachher inne zu halten, wofern einen nicht das strenge Wetter dazu nöthiget. Zwei von diesen Tranken, in 48 Stunden von einander, werden die Cur vollenden, wenn die Krankheit noch nicht lange gedauert hat. Sollte ein Durchlauf dazu kommen, so gebe man nach dem ersten Trank folgendes dazwischen: man nehme ein Pfund Eichenrinde, koche es in einem Stübchen (8 Pfund) Wasser, bis ein vierter Theil eingekocht ist; seige es durch; in diesem Wasser koche man noch 2 Pfund Reis, bis er weich ist; man vermische damit ein halb Pfund gebrannte Brodtrinde und zwar vom Boden, und zu allem diesem gieße man zwei Quart Milch, lasse es 20 Minuten kochen, theile es in zween Theile, und gebe dem Vieh einen davon auf einmal. *Museum rustic. 3 B. S. 260.*



Aus einem Gespräche.

Der Herr. **U**ber sagt mir doch, warum säete euer Nachbar den letzten Frühling Erbsen in seinen Acker, ohne sie zudecken. Erbsen und Mist lagen auf dem ungepflügten Felde hingestreut. Ich konnte die Ursache nicht finden: aber ein Flug Tauben war minder unschlüssig, als ich; sie dachten, die Erbsen wären diesmal bloß ihnen zu Gefallen gesäet worden, und fraßen sie ruhig auf.

Der Wächter. Dieser Mann steht in dem abergläubischen Wahn, St. Georgentag sey vorzüglich gut zum

zum Gedeihen der Erbsen, und da es an selbigem Tag regnete, so konnte er nicht pflügen. Um nichts zu versäumen, säete er dennoch seine Erbsen, wie ihr gesehen habt, in Erwartung sie dann bei schönem Wetter unter zu pflügen.

Der Herr. Zieht ihr zum Säen und Pflanzen nicht auch den Kalender zu Rathe?

Der Wächter. Was die Zeichen anbelangt, die lassen wir den klugen Weibern über, die sich in ihren Arbeiten im Garten, und beim Aderlassen darnach richten. Kein verständiger Landmann in der ganzen Gegend, so viel ich weiß, giebt darauf Achtung. Doch sind verschiedene die auf den Mond sehen.

Der Herr. Von der Sonne ist es klar, daß sie einen mächtigen Einfluß auf das Wachsthum der Pflanzen hat; aber wir spüren auch ihre Wärme, und sehen, daß von ihrem Lauf die Veränderung der Jahreszeiten herkömmt: von dem Monde hingegen seh ich nicht, wie er auf die Pflanzen wirken könne. Durch die Wärme kann es nicht seyn, denn des Mondes Licht hat keine. Man hat auch keinen Grund demselben Feuchtigkeitt oder Kälte zu zuschreiben; weder Regen, noch Nebel, noch Thau können von ihm herkommen. Wenn der Mond einen solchen Einfluß auf die Luft und Witterung hätte, wie die Sonne, so müßten die Mondeszeiten eine eben so bestimmte Abwechslung haben, wie die Jahreszeiten, das ist, der Anfang, das Mittel, und das Ende der Monate müßten sich beständig eben so gleichen, wie wir sehen, daß der Frühling, der Sommer, der Herbst und der Winter der verschiedenen Jahre einander gleichen; dem ist aber nicht also.

Der Wächter. Es wollen doch einige Gärtner und Landwirthte bemerkt haben, daß es mit gewissen Arbeiten



beiten nicht einerlei ist, in welcher Mondeszeit man solche vornehme, und daß es hierinn doch gewisse Regeln giebt, die wahrscheinlich aus der Erfahrung entstanden sind.

Der Herr. Besteht aber auch, daß ihre Regeln keine vernünftige Erklärung zulassen, und eben so wie von den Thierzeichen auf Wortspiele hinanslaufen, denen man das alberne alsobald ansieht. Da soll bald alles mit dem Monde auf und abwärts steigen, als wenn er die ganze todte und lebendige Natur an einer Schnur hinter sich her zöge; bald soll alles mit ihm zu und abnehmen, voll und leer werden, als wäre er zum Flügelman von allen übrigen Geschöpfen Gottes bestellt. — Man muß die Regeln des Ackerbaues auf ehrwürdigere Aussprüche bauen, als auf solcher Leute ihre, die, wenn sie einmal von einer Meinung eingenommen sind, alles wohl bemerken, was von ungefähr damit übereinstimmt, und hingegen alles bald vergessen, was derselben widerspricht. Zuletzt wisset ihr ja, daß Leute welche Gespenster glauben, überall Gespenster sehen, indessen der Vernünftige keine glaubt, und auch keine sieht. — Es ist also sicherer, sich auf einsichtsvolle Landwirthe zu verlassen, die viele Jahre hintereinander Beobachtungen angestellt, und sie sorgfältig aufgezeichnet haben. Nun aber sagen sie alle, daß sie nach den genauesten, lange fortgesetzten, und aufrichtigsten Erfahrungen nicht das geringste gefunden haben, daß die Meinung von dem Einflusse des Mondes auf den Landbau begünstigen könnte. Laßt uns also bloß an das halten, was Moses sagt: der Mond sey geschaffen zu einem grossen Licht für die Nacht, und die Gestirne, zu bezeichnen die Zeiten, und die Tage, und die Jahre.

Der Pächter. Viele unterstützen diese Regeln mit dem Ansehn des Alterthums, und in der That scheinen unsere Voreltern insgemein ein grosses Zutrauen in dieselben gesetzt zu haben.

Der Herr. Das ist nicht der einzige Irrthum, in welchem unsere liebe Vorfahren gesteckt haben. Wie war es, wenn sich die meisten dieser Regeln noch aus dem Heidenthum herschrieben, und sich zum Theil auf die fabelhafte Geschichte und auf die Verehrung der falschen Götter gründeten? Nun sind die Meinungen von dem günstigen oder schädlichen Einflusse der Planeten auf unsere Handlungen in der That noch Ueberbleibsel der göttlichen Verehrung, welche man ehemals den Gestirnen erwies

erwies. Sollte nicht ein jeder rechtschaffener Christ, anstatt mit dem Alterthum groß zu thun, diesen sündlichen Aberglauben, der über dieses den Menschen so nachtheilig ist, je eher je besser ausrotten helfen? Der Landgeistlichen Wacht war es insonderheit, ihren Zuhörern öfter mit dem Apostel Paulus zu zurufen: Ihr waret ehemals in der Finsterniß, nun aber seht ihr ein Licht in dem Herren; darum wandelt wie die Kinder des Lichts.

Der Wächter. Es ist jedoch nicht zu läugnen, daß auch christliche Gelehrte, und einsichtsvolle Männer den Einfluß der Gestirne, und besonders des Mondes, auf unsere Erde, ohne Hinsicht auf jenen Aberglauben, behauptet haben, und zum Theil noch heut zu Tage behaupten.

Der Herr. Auch christliche Gelehrte, mein lieber Jakob, sind dem Irrthum unterworfen, und irren sich wirklich oft. Auch einsichtsvolle Männer können sich von Vorurtheilen blenden lassen, können in Träumereien verfallen, Hirngespinnste für erwiesene Wahrheiten ansehen, und dieß alles desto leichter, wenn sie, wie es oft der Fall ist, sich gerne das Ansehn von ungemeiner Weisheit und besonderm Scharfsinn geben möchten. So ist es von jeher gewesen, und so wird es wahrscheinlich noch lange bleiben. Die eigentliche Sterndeuterei indessen, von der wir hier reden, und von welcher die alten Kalenderpossen, ich meine die Prognostika, das Alderlaß-Männchen, die Wabltage, nebst allen denen schmaßischen Zeichen von Schären und Mistgabeln, ihren Ursprung haben, ist seit langem nicht nur allen Leuten von gesunder Vernunft verdächtig, sondern höchst lächerlich geworden. Niemand fragt dieser elenden Kunst weiter etwas nach, als der unwissende Vöbel, und der Kalendermacher, der um des Vöbels willen das alles, dem alten Herkommen nach, in den Kalender setzen muß, damit er guten Abgang bekomme. Ganz etwas anders ist es, wenn da und dort ein Naturforscher aus jenen Schlacken ein Gold oder Silberkörnlein heraus zu finden, und einigen Einfluß der Planeten auf unsern Dunstkreis wahrscheinlich zu machen hofet. Ihre Vermuthungen, die sich hauptsächlich auf die Witterungen beziehen, dienen aber dem Landmann zu nichts. Haltet euch also, Jakob, im Säen und Pflanzen an die Regeln, die sich auf vernünftige und jedem denkenden Menschen begreifliche Grundsätze stützen. Wenn euer Land gut und wohl zugerüstet ist, wenn ihr die gute Zeit nicht versäumt, eure Seglinge und Saamen nicht mangelhaft sind, so werden die
Mondwechsel

Mondwechsel dem glücklichen Erfolg nicht hinderlich seyn. Die Witterung, sie mag nun von den Planeten abhängen oder nicht, kann doch niemand ändern. Paul pflanzt, Apollo begießet, Gott aber ist, der das Gedeihen giebt.

Der Pächter. Wenn dem also ist, wie ich in der That glauben muß, warum erlaubt man denn den Kalendermachern, und zwar mit begedruckter Bewilligung, Fabeln auszustreuen, die den Aberglauben unter dem Volk unterhalten, und dasselbe in seinen Arbeiten und in der Sorge für die Gesundheit, oft zu seinem größten Nachtheil, auf die Zeichen und Mondsveränderungen aufmerksam machen?

Der Herr. Eine Bewilligung ist kein Beifall. Doch muß ich gestehn, daß es eine einer weisen Obrigkeit würdige Sorge wäre, an eine Verbesserung des Kalenders mit allem Ernste zu denken. Nicht leicht muß ein unsinnigers Buch gefunden werden, als die Kalender vom gewöhnlichen Schlage sind. Das gute, das, außer der Eintheilung des Jahrs und der Monate, daran ist, hilft dem Publikum nicht das mindeste. Von allen den Drachenschwänzen, Drachenhäuptern, Dreiecken, Vierecken, Sechsecken, und andern Zauberzeichen verstehen neunhundert und neun und neunzig Leser unter tausenden so wenig, als von den Epacten, der goldenen Zahl, dem Sonnenzirkel, der Römer Zinszahl, dem Sonntagsbuchstaben u. s. w. womit die Kalender angefüllt sind. Und was nützte es sie, wenn sie's verstühnden? Die andere und schlechtere Hälfte des Kalenders unterhält, wie ihr bereits angemerkt habt, den schändlichen und schädlichen Aberglauben unter dem Volke. Ich mag nicht davon reden, wie unwürdig eine solche Rücksicht einer weisen christlichen Obrigkeit ist. Den übrigen Raum könnte man auch, statt des unnützen läppischen Zeuges, der alten Weibermärchen, der Zotten, und der witzig seyn sollenden oder sonst übel gewählten Histörchen, mit guten Kenntnissen und nützlichen Lehren ausfüllen, die dem gemeinen Mann brauchbar, und angenehm wären, wenn man wollte! ! !

